EIN JAHR, EIN LEBEN
JURKO PROCHASKO

Jurko Prochasko, geboren 1970 im ostgalizischen Iwano-Frankiwsk; Germanist, Übersetzer, Essayist und Publizist (*Krytyka*, *Ji*, *Tygodnik Powszechny*, *Die Zeit*, *Kafka-Zeitschrift*, *La Repubblica*, *Falter*, *Frankfurter Rundschau*, *Volltext*). Er studierte Germanistik (1987–92) und Psychologie (2004–09) an der Universität Lemberg und absolvierte eine Ausbildung zum Gruppenanalytiker in Altaussee, Österreich (1997–2007). Übersetzungen aus dem Deutschen ins Ukrainische (u.a. Robert Musil, Joseph Roth, Franz Kafka, Rainer Maria Rilke, Judith Hermann), Polnische (Józef Wittlin, Jarosław Iwaszkiewicz, Leszek Kołakowski) und Jiddische. Korrespondierendes Mitglied der Sächsischen Akademie der Künste, Dresden (seit 2007). Friedrich-Gundolf-Preisträger für Vermittlung der deutschen Kultur im Ausland der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, Darmstadt (2008). Österreichischer Staatspreis für literarische Übersetzung *Translatio* 2008. Jurko Prochasko lebt in Lemberg, wo er seit 1993 am Iwan-Franko-Institut der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften tätig ist sowie an der Nationalen Iwan-Franko-Universität und an dem von ihm mitbegründeten Psychoanalytischen Institut lehrt (seit 2010). – Adresse: wul. Konowalcia 7/12, 79013 Lviv, Ukraine.
E-mail: peregrini@gmx.net

Es war ein Jahr der Überraschungen. Das Jahr selbst war eine Überraschung. Die wichtigste und schönste war, dass es überhaupt zustande gekommen ist. Das Jahr stand für mich unter dem Zeichen der Musik und mehreren Abschieden, manche davon waren endgültig.

Ein alter Freund von mir, er ist Professor in Harvard, hat es einmal auf den Punkt gebracht, wie sich die herausragende Qualität des Wissenschaftskollegs auf das Verhalten der Fellows auswirkt. Jeder Fellow, behauptet mein Freund, ist insgeheim davon überzeugt, dass alle anderen Fellows dort völlig berechtigt an dem ihnen gebührenden Platz sind – außer ihm selbst. Dass man als Fellow an das Wissenschaftskolleg eingeladen wurde, hält er oder sie für ein unerklärliches Missverständnis, für einen kolossalen Irrtum, der aber verborgen bleiben soll.

Diese Anekdote trifft auch auf mich vollkommen zu. Dass ich und meine Familie am Wissenschaftskolleg sein durften, halte ich eigentlich heute noch für ein wunderschönes Missverständnis, das mein und unser Leben so sehr zum Positiven verändert hat.

Das sahen offenbar viele, aber nicht alle in diesem Jahrgang so. Aus dieser wundersamen Kombination von konträren Selbstverständnissen ergab sich eine faszinierende Dynamik. Ganz zu Beginn des akademischen Jahres ging es furchtbar narzisstisch zu: Wir waren dauernd in hochtrabende, genialische Gespräche verwickelt, todernst, tiefschürfend, hochgeistig, von brillanten Paradoxien und eleganten Provokationen nur so sprühend. Man legte es nicht nur darauf an, andere zu beeindrucken, sondern sich selbst davon zu überzeugen, dass man am richtigen Platz ist.

Nach einer Weile wurde das Auftreten moderater, die Paradoxien gingen uns allmählich aus, es wurde Zeit, wieder ganz normal zu werden. Und gerade in dieser Normalität hat man die wirklich menschliche, akademische, persönliche und kreative Größe sehen können. Und das war wirklich beeindruckend.

Es war ein Jahr wichtiger persönlicher Entdeckungen, Einsichten und Entwicklungen. Dass man so leben kann, vielleicht manchmal wirklich so leben sollte – hier wurde es offenbar. Dass so ein Leben überhaupt möglich ist, macht Mut und Hoffnung und Lust, es auch anderswo auszuprobieren, es außerhalb des Wissenschaftskollegs, zumindest stückweise selber zu praktizieren, der Tatsache zum Trotz, dass es in seiner Gesamtheit nur am Wissenschaftskolleg möglich ist. Vieles habe ich mir hier abgeschaut, einiges möchte ich unbedingt einlösen. Manches hat auf mich schon abgefärbt, ohne dass ich es bewusst anstrebte. Man geht hier als ein anderer Mensch weg. Eigentlich aber geht man hier nie ganz weg.

Unser kleiner abendlicher Rilke-Kafka-Lesekreis mit Jeremy Adler, Wolfgang Eßbach und Christa Karpenstein-Eßbach, Susannah Heschel, Philip Kitcher, Mauricio Sotelo und Israel Yuval, zeitweise auch mit Gábor Demszky war mir von unschätzbarer Bedeutung und wird mir in sehr warmer Erinnerung bleiben.

Es war ein Jahr des Familiären. Nicht nur dass man mit Partner(in) und Kindern hier leben, sogar sehr gut leben kann: Man begegnet anderen Paaren und Familien, und das reflektiert den Zustand der eigenen Beziehung. Dieses Leben als Fellow und gleichzeitig als privater Mensch ist einmalig. Kinder schließen hier Freundschaften und verlieben sich (ich möchte aber nicht behaupten, dass es nur bei den Kindern so ist); die Erwachsenen kümmern sich gegenseitig um die Kinder, man springt im Alltag füreinander ein, das wird erwidert. Und so entsteht nicht nur ein wunderbares Geflecht an Beziehungen und emotionalen Verbindungen, sondern auch das Gefühl, dass es immer so weitergehen könnte, mit diesen Menschen, unter diesen Verhältnissen.

Das Nachbarschaftliche, das Kooperative und das Freundschaftliche erlebten wir mit den Familien Bellagamba, Christensen, Sotelo, Heschel, Stanziani, Gospodinov, Bauer und El-Rouayheb. Als Partner verstanden wir uns mit den Paaren Adler, Brendel, Lim, Eßbach, Kitcher und Lomnitz.

Wir konnten miterleben, wie schön und wichtig die Freundschaften unserer Kinder sind und wie schmerzhaft die Trennungen. Wir konnten darin erkennen, wie wir selbst im Leben mit Zuneigungen und Sympathien umgehen, ebenso wie mit Trennungen, die immer wieder vollzogen werden müssen.

Dass der Abschied vorprogrammiert war, wussten alle. Es gibt zwar verschiedene Mittel, ihn etwas weniger schmerzhaft zu machen, aber jeder versteht und fühlt: Dies ist nur ein kleines Abbild der überwältigenden Vielfalt, atemberaubenden Einmaligkeit und unbedingten Endlichkeit des Lebens. Wenn man so will, ist es eine Übung, sich dem Vergänglichen zu stellen.

Es war ein Jahr, in dem sich die Zustände in meinem Land zusehends verschlechterten, und ich hatte immer wieder die teils sehr unangenehme Pflicht, diese medial zu kommentieren. Das lenkte mich sehr von meinem geplanten Buch über Lemberg ab, doch konnte und wollte ich meine Einschätzung der Öffentlichkeit unseres Gastlandes unmöglich vorenthalten. Ich glaube, dies war die richtige Entscheidung.

Ich habe erlebt, wie das akademische, künstlerische und intellektuelle Leben in diesem gewaltigen Berlin funktioniert: Man ist hier überhaupt nicht eifersüchtig, man geizt weder mit neuen Bekanntschaften noch versucht man, ihnen etwas zu verwehren. Ganz im Gegenteil: Ich wurde weitergereicht und weiterempfohlen, mir wurden immer wieder neue Menschen vorgestellt, es entstanden faszinierende, unendlich viel versprechende Netzwerke.

Es war ein Jahr der greifbaren Harmonie: mit der Natur dieser Weltstadt, mit dem Stadtteil, in dem wir wohnten, mit dem Wissenschaftskollegs-Campus, mit dem menschlichen und kulturellen Umfeld. Die Institution Wissenschaftskolleg ist so beschaffen, dass man die Andeutung dieser Harmonien als Wirklichkeit erleben kann.

Unvergesslich und bereichernd waren mir auch die Begegnungen mit dem Gründungsrektor Peter Wapnewski.

Es war ein Jahr voller Versprechungen und Verheißungen – unerhört, unverhofft, alltäglich schön. Am Anfang leuchteten, blendeten und verführten sie, dann entpuppten sie sich im Laufe des Jahres immer mehr als Illusionen von Möglichkeiten, als Möglichkeitsillusionen und verschoben sich dann, hauptsächlich wegen der begrenzten Zeit, immer mehr in den Bereich des Unerreichten, weil Unerreichbaren. Doch die Sehnsucht danach blieb, bleibt bis heute und strahlt bereits auf das andere, gewohnte, gewohntere Leben aus. Auch Träume und Illusionen vergehen nicht spurlos. Das Wissenschaftskolleg und Berlin verkörpern unter anderem auch eine gewaltige Reihe von Unerfülltem und Unmöglichem, mit anderen Worten: die Verdeutlichung der Begrenztheit, nicht nur Begrenzung, eines armen menschlichen Lebens.

Die Arbeit am Lemberg-Buch: unvollendet, unvollkommen, doch wie viele Entdeckungen, wie viel Erhellendes kam hinzu. Wie naiv kommt einem nach diesem Jahr das anfängliche Vorhaben vor, wie blauäugig, unerfahren, nach all diesen Gesprächen und Offenbarungen mit den anderen, durch die anderen. Und das ist wohl auch die wichtigste Errungenschaft: diese Einsicht in die unerreichbare Komplexität, die ein Ideal bleiben soll.

Und dann dieses: nicht Vereinfachung der Komplexität, sondern Durchleuchtung.
Es war ein Jahr voller Geschenke:
Die profunde Menschlichkeit des Olivier Jouanjan, die kulinarischen und musikalischen Ekstasen mit ihm.
Die heitere Intelligenz, Gastfreundschaft und Großzügigkeit der Susannah Heschel.
Die kluge Traurigkeit und tiefsinnige Wortkargheit des Jeremy Adler, seine Wärme.
Die Eleganz und gedankliche Prägnanz des Miloš Vec.
Das Zarte und die zähe Zerbrechlichkeit des Philip Kitcher.
Die Vitalität und Weltgewandtheit des Edhem Eldem.
Die unglaubliche Ausstrahlung des Israel Yuval.
Die schlafwandlerische Feinheit und Freiheit des Thomas Christensen.
Die intelligente Sensibilität der Samantha Besson.

Die Gesamterscheinung Hoda Barakats.
Die intensive Neugierde des Jie-Hyun Lim.
Die entrückte Sicherheit des Khaled El-Rouayheb.
Die stille Präsenz des Wolfgang Eßbach.
Die subtile Souveränität des Mauricio Sotelo.
Die unscheinbare Weisheit der Ioana Macrea-Toma …

Dieser unglaubliche Ort, die Wirklichkeit gewordene Unmöglichkeit. Fast möchte ich glauben, dass es sich hier um eine Entelechie handelt.